



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Dienste des Vaterlandes.

Liedlein der Klosterleute.

Wir sind wie die Böglein im weiten Wald,
Wir Klosterleute,
Bald auf diesem Zweig und auf jenem bald —
Wer sorgt um den andern Morgen?
Das machen der Armut leichte Schwingen,
Drum fliegen wir frei empor und singen:
Alleluja!

Wie die Lämmlein sind wir auf grünen Au'n,
Wir Klosterleute,
Wir haben den besten Hirten, traun,
Der führt uns auf selige Weide;
Sind immer in fröhlichem weißen Gewand,
Und immer ist Frühling in unserm Land,
Alleluja!

Wir sind wie die Wellen, die Wellen im Fluß,
Wir Klosterleute,
O wie da jede sich eilen muß!
Von ferne lockt uns ein Rauschen . . .
Weiter, weiter und ohne Ruh,
Wir wassen dem ewigen Meere zu, —
Alleluja!

Bon Schwester Regina Möst, O. St. D.

Im Dienste des Vaterlandes.

In der April-Nummer unseres Blättchens berichteten wir von einigen Verwundeten und Gefallenen aus der Zahl unserer Studenten und Missionsbrüder. Was in der Zwischenzeit alles geschehen ist — ich schreibe diese Zeilen am 20. April —, wissen wir nicht, denn von vielen unserer Brüder und Postulanten, die seit Beginn des Krieges an der Front stehen, haben wir seit geraumer Zeit nichts mehr gehört, so daß wir über ihr Schicksal vollständig im Unklaren sind. Andere schicken zeitweilig eine Karte oder einen Brief, doch wer kann in Kriegszeiten sagen, ob der Absender noch heil und gesund ist, wenn sein Schreiben nach langem Wandern endlich den Adressaten erreicht.

So hatten wir über das Befinden unserer drei Kleriker, Fr. Ludwig, Fr. Trumentius und Fr. Leander, die seit Oktober 1913 an der Universität Würzburg den philosophischen und theologischen Studien oblagen, bald nach Beginn des Krieges aber einrücken mußten und im Dezember 1914 an die Front kamen, lange Zeit nur Gutes gehört. Da plötzlich trifft am Osterfest in unserm Missionshause „St. Paul“ die Nachricht ein, Fr. Trumentius sei verwundet und liege im Kolpingslazarett in Köln. Doch hören wir ihn selbst; am Churfesttag nämlich hatte er an unsern Prokurator in Würzburg folgendes geschrieben:

„Seit dem 28. März d. J. stehe ich nicht mehr an der Front. Am 27. Nachts um 10 Uhr ging mir, ungefähr zehn Minuten vom Schützengraben entfernt, ein englischer „Ausreißer“ durch die linke Hüfte, ohne jedoch einen Knochen oder etwas im Unterleib zu verletzen. In einigen Wochen werde ich wieder an die Front zurückkönnen.“

Am 1. April früh ein Uhr kamen wir im Lazarettzug hier in Köln an. Ich kam ins Kolpingshaus . . . Es geht mir ordentlich, habe ein bisschen Schmerz, kann nicht gehen und muß eben Tag und Nacht im Bett liegen.“

Pater Baldwin Reiner, der uns diesen Bericht seines Neffen zusandte, fügt bei: „Am 28. März stand es auch dem Fr. Leander sehr nahe; glücklicherweise lief alles gut ab, nachdem der Splitter einer Handgranate, der ihm auf den Rücken schlug, nur den Waffenrock zerstörte, ohne den Fr. Leander selbst im mindesten zu verwunden. Fr. Ludwig ist gegenwärtig auf ein paar Tage Urlaub hier; der frühere Student und Missionszögling Seitz, der

zweimal schwer verwundet wurde, ist wieder Erwarten vollständig hergestellt und neuerdings als dienstuntauglich erklärt worden. Er geht voraussichtlich noch diesen Monat zu seiner Truppe an die Front.“

Der Krieg kennt, wie sein Bruder, der Tod, keine Schonung und nimmt keine Rücksicht auf Alter, Stand und Person. Wie viele hoffnungsvolle Jünglinge, junge Männer und Familienväter sind in diesem Kriegsjahre schon ins frühe Grab gestiegen! Doch schafft der rauhe Krieg, diese furchtbare Gottesgeißel, auch wieder viel Gutes. Er reinigt die Völker, stärkt und belebt den Glauben und läßt überhaupt manche Tugend erblühen, die in Friedenszeiten wohl kaum zur Entwicklung gekommen wären. So schrieb uns ein anderer Missionszögling, der im Juli v. J. am Gymnasium in Lohr a. M. das Reifezeugnis erhielt:

„Am 2. März rückte ich ins Feld. Seit diesem Tage liege ich nun dem Feind im Schützengraben gegenüber. Der Krieg treibt ein furchtbar ernstes Spiel mit der Menschheit. „Der Mensch ist in Wahrheit des Menschen größter Feind.“ Viel Leid und Kummer bringt er mit sich, besonders da jetzt auch ältere Leute eingezogen werden. Dagegen ist der Krieg auch eine vortreffliche Erziehungsanstalt, eine Charakterschule. Das Bewußtsein, dem Tod beständig Auge in Auge gegenüberzustehen, reift den Knaben zum Manne, lehrt besser und öfter beten und läßt den eitlen Land der Welt verachten. Da wird der Wille gestärkt, und wenn ich glücklich heimkehre, ist der Krieg für mich eine gute Vorschule für mein späteres Missionsleben.“

Hoffentlich hat der schreckliche Krieg bald ein Ende, und blüht dann unsere Mission um so herrlicher wieder auf. Beten Sie für mich, daß ich, wenn es Gottes heiliger Wille ist, glücklich heimkehre; denn ich möchte so gerne noch in der Mission wirken. Mehr denn je zieht es mich zum stillen Kloster und zu den lieben Brüdern hin; aber ich habe mich auch in Gottes Willen ergeben, wenn er es anders bestimmt haben sollte. Bitte, schicken Sie mir das „Vergißmeinnicht“, das ich so gerne lese.“

So dieser brave Missionszögling, den wir hiemit, wie alle unsere Brüder und Kleriker im Feld, auch dem Gebete unserer Leser empfehlen. Von unseren Missionären in Südafrika haben wir in letzter Zeit nichts Besonderes gehört. So viel wir wissen, ging bisher noch alles so ziemlich den gewohnten Gang. Möge der

liebe Gott auch fernerhin seine schützende Hand über uns halten, dann brauchen wir nichts zu fürchten, auch wenn ein ganzes Heerlager gegen uns erstände.

Taufe und Erstkommunion.

Von Schwester M. Julia, C. P. S.

Triashill, 18. Januar 1915. — Weihnachten, das hier bekanntlich mitten im Hochsommer gefeiert wird, behält auch in Afrika seinen eigentümlichen Reiz und ist längst das Lieblingsfest unserer schwarzen Neuchristen geworden. So kamen sie auch heuer trotz der vielen Regengüsse, die seit Wochen niedergingen, in hellen Häufen zum Gottesdienst nach Triashill. Einige waren schon am Vorabend erschienen, darunter eine Reihe Schulkinder von Nusapi, obwohl sie einen Weg von 48 Kilometern zurückzulegen hatten. Als kurz vor Mitternacht die Glocken zu läuten begannen, füllten sich im Nu die weiten Räume unserer neuen, schön geschmückten Missionskirche, und ähnlich war es bei der zweiten und dritten hl. Messe des hohen, gnadenreichen Weihnachtsfestes.

Weihnachtsgesehenke gab es in diesem Kriegsjahre nicht, doch sah man deshalb kein einziges unzufriedenes Gesicht. Viele der hiesigen Eingeborenen zählen jetzt zu den Christen, und die schönste und beste Weihnachtsgabe war ihnen das liebe Christkind selbst, das sie bei der hl. Kommunion in ihr Herz aufnehmen durften. Ich glaube, daß an jenem Tage nicht weniger als 500 Kommunikanten am Tische des Herrn sich einfanden.

Am Sonntag nach Weihnachten kamen die Erstkommunikanten an die Reihe. Es ist immer ein gar erhabender Anblick, wenn diese schwarzen Kinder mit schön gesetzten Händen in erbaulicher Andacht das erstmal den lieben Heiland in ihr Herz aufnehmen. Ein unaussprechliches Glück und der denkbar höchste Frieden leuchtet aus ihren schwarzbraunen Augen; und mit diesen Kindern gehen nicht selten Vater und Mutter oder gar die hochbetagten Großeltern ebenfalls das erstmal zum Tische des Herrn. Das ist dann ein Familienfest, das allen unvergänglich bleibt fürs ganze Leben. So etwas ist nur in den Missionsländern zu finden.

Natürlich ist die Feier der ersten hl. Kommunion immer auch für die ganze Missionsstation ein großer allgemeiner Freudentag. Alles freut sich da, nicht nur die glücklichen Auserwählten selbst, sondern auch die Priester und Missionäre, die Brüder und Schwestern, die schwarzen Anverwandten, die Schulkinder, alle, sogar die Katechumenen und die uns gutgefundenen Heiden. Ein kleines Weihnachtsspiel, das im Laufe des Nachmittags aufgeführt wurde, trug noch wesentlich zur Erhöhung der allgemeinen Festfreude bei.

Das Fest der hl. drei Könige, an welchem Tage die Kirche speziell die Berufung der Heiden zum wahren Glauben feiert, war als Taufstag bestimmt worden. Es waren im ganzen, mit Einschluss jener aus der Nachbarstation „St. Barbara“, 103 Täuflinge. Sie alle

waren wie die Weisen aus dem Morgenland dem Gnadenstern gefolgt, der sie zur Weihnachtskrippe führte, und auch sie brachten heute ihre Opfer dar: das Gold der Liebe, den Weihrauch des Gebetes und die Myrrhe der Abtötung. Sie verzichteten auf die gefährliche Freiheit des Heidentums, die in Wahrheit nichts als eine schimpfliche Sklaverei ist, und waren aus freien Stücken entschlossen, das Kreuz auf sich zu nehmen, um es in Demut und Liebe dem Herrn nachzutragen.

Mit Ausnahme eines schon stark ergrauten Mütterchens zählten alle Täuflinge zum jungen Volk. Beson-



Es paßt noch nicht! (Schreinerwerkstatt in Mariannahill.)

deres Aufsehen erregte darunter ein Aussätziger und ein blindes Mädchen. Das Los der Aussätzigen ist im Heidenlande doppelt traurig. Verstoßen von den eigenen Angehörigen müssen sie in einsamer Hütte ihre Tage in Not und Elend zubringen, bis sie endlich der Tod von ihrer Marter befreit. So habe ich es wenigstens hier in Rhodesia gefunden.

Welch ein Glück nun für den armen „Toma“, wie er früher genannt wurde, als er hörte, daß er unter die Zahl der Täuflinge aufgenommen sei! Er hatte bisher in einer elenden Hütte, abseits vom Kafferndorfe, gewohnt, und von der Missionsstation nicht nur den nötigen Lebensunterhalt, sondern, was ungleich mehr